

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Zweiter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Zweiter Brief.

Verehrter Freund!

Sie bemerken mir, mein letzter Brief habe einen ganz unerwarteten Eindruck auf Sie gemacht. Während Sie auf der einen Seite dadurch mit früher nie gekannten Zweifeln und Einwürfen gegen die Unsterblichkeit der Seele vertraut geworden seien, habe ich auf der andern so viel Fragen und Bemerkungen entgegen gestellt, daß Sie sich mit ihren sich durchkreuzenden Gedanken in einem höchst unangenehmen geistigen Zustande befinden, aus welchem Sie sich mit dem besten Willen nicht zu helfen vermöchten. Es thut mir leid, einen solchen Zustand in Ihrer innern Welt verursacht zu haben; allein ich fand es für unerläßlich, das Hauptsächlichste, welches man gegen eine unvergängliche Fortdauer unseres Geistes zu erwähnen hat, kurz zu berühren, um dasselbe bei der ferneren Behandlung unseres Gegenstandes ins Auge zu fassen und, wie ich hoffe, als Dornen und anderes hemmendes Gesträuche wenigstens für uns aus dem Wege zu räumen. Denn wenn auch bisweilen in Ihnen Unsterblichkeits-Zweifel aufsteigen, so sind sie doch nur vorübergehend, weil sie in Ihrer Brust keine festen Wurzeln haben. Uebrigens versichere ich Sie zum Voraus, daß ich Ihnen keine

Beweise für die Unvergänglichkeit der Seele darzulegen vermag, wie es hinsichtlich eines in der Sinnenwelt vorhandenen körperlichen Gegenstandes, oder eines allgemein bekannten Satzes der Mathematik, oder eines einfachen Verstandes-Begriffes der Fall ist. Wenn die Unsterblichkeit auf diese Art bewiesen werden könnte, so wäre allen Zweifeln daran leicht ein Ende gemacht, und die Längnung derselben müßte jedem gesunden Menschenverstande als eine völlige Berrücktheit erscheinen. Daher will ich meine Beweise lieber Gründe nennen. Ermüden Sie aber nicht, daß ich nicht gleich im Anfange dieses Briefes damit beginne, Sie mit denselben näher und ausführlicher bekannt zu machen. Ich sehe mich genöthigt, noch einige einleitende Bemerkungen vorauszuschicken, um den Standpunkt zu gewinnen, auf welchem jene Gründe ausfindig gemacht, gehörig betrachtet und gewürdigt werden können.

So wie der Mensch aus Körper und Geist besteht, so ist ihm auch von seinem Schöpfer eine zweifache Erkenntnißweise zu Theil geworden, eine für die sinnliche oder körperliche, und eine für die übersinnliche oder geistige Welt. Beide aber gehören dem gleichen Wesen in ihm, nämlich seiner Vernunft, an. Vermittelt der ersten gelangt unser Geist zuvörderst zu der Erkenntniß derjenigen Gegenstände, welche er unmittelbar durch die Sinne des Körpers in der Außenwelt wahrnimmt und Sinnes-Anschauungen genannt werden. Allein diese Sinnes-Anschauungen sind ein sehr kleiner Theil von demjenigen, was der nur einigermaßen gebildete Mensch von der Welt außer ihm erkennt. Wäre er nur an diese gebunden: so würde er von der Körperwelt und ihrem Leben nur so viel wissen, als er von derselben unmittelbar selbst sähe, hörte u. s. w.; alles Andere um ihn her bliebe ihm unbekannt und die Vergangen-

heit wäre ihm ein fest verschlossenes Buch. Er erhält oder erfährt aber eine Menge Erkenntnisse von der Natur und dem Menschenleben, sowohl aus der Gegenwart, als aus der Vergangenheit, durch mündliche und schriftliche Ueberlieferung glaubwürdiger Zeugen, welche deswegen Erkenntnisse aus Erfahrung heißen. Beide Arten dieser Erkenntnisse können wir nach dem Vorgehange ausgezeichneter Gelehrten mit dem Namen: historisches Wissen bezeichnen. Wie groß aber auch die Menge der Erkenntnisse sein würde, zu welchen der Mensch auf diesem zweifachen Wege gelangte: so würden sie dennoch an sich selbst und ohne das Dazwischentreten anderer geistiger Kräfte, bloß in der Auffassung zerstreuter, unsicherer und flüchtiger Bilder ohne besondern Werth bestehen. Es liegen aber im menschlichen Geiste auch die reinen oder mathematischen Anschauungen, welche unabhängig von aller äußern sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung sind, jedoch stets auf dieselben angewendet werden *). Ihre Grundlagen sind die von Zeit und Raum, weil alle Gegenstände unserer ersten Erkenntnißweise entweder zugleich oder in der Reihenfolge in der Zeit sich befinden, oder im Raume neben einander ihr Dasein haben. In diesen Formen ordnen sie die Gegenstände des historischen Wissens, geben ihnen Dauer, Lage, Gestalt, Zahl, Grad und Größe, mitteln ihr Verhältniß unter einander aus, bestimmen und verbinden sie. Allein trotz dem sehr großen Werthe, welche diese beiden Arten der Erkenntnißweise für die sinnliche Welt besitzen, würden

*) Ueber die reinen oder mathematischen Anschauungen redet ausführlich und trefflich Fries in seinem Handbuch der psychischen Anthropologie S. 29, in seinem System der Logik S. 16, in seiner neuen Kritik der Vernunft S. 37—40.

sie dennoch größtentheils nutzlos für uns sein, wenn wir nicht in den Stand gesetzt wären, diejenigen Bilder, welche auf diese Weise vor das Auge unseres Geistes treten, festzuhalten und aufzubewahren. Dieses geschieht durch unser Gedächtniß und die Einbildungskraft. Ohne diese beiden Vermögen unseres Geistes würden die Bilder unseres historischen und mathematischen Wissens in einem beständigen Wechsel vor dem Spiegel unserer innern Welt vorüberziehen; das eine würde, wie es gewöhnlich im Traume geschieht, das andere verdrängen, jede Minute führte neue herbei, bis der Zufall und die Umstände früher bemerkte wieder bringen würden. Hierauf tritt der Verstand hinzu, ordnet die verschiedenen Gegenstände und Gebiete des historischen und mathematischen Wissens, indem er das Besondere unter das Allgemeine bringt, und macht dasselbe zu unseres Geistes Eigenthum durch die logischen Formen des Begriffes, Urtheils und Schlusses. Dadurch gewinnen wir aber nur die Erkenntniß der äußern Erscheinungen in der Natur und Menschenwelt, womit der denkende Verstand nicht zufrieden ist. Er strebt in ihr inneres Wesen einzudringen, die Ursachen und Gesetze ihrer Entstehung, ihres Bestehens und Lebens, die Gründe ihrer Wirkungen und Veränderungen aufzufassen. Auf diese Weise sucht er die einzelnen Glieder zu einem Körper, die einzelnen Körper zu einem Ganzen zu vereinigen, steigt von Stufe zu Stufe, bis er zum Begriffe einer Welt gelangt, der Alles angehört, was im Reiche der sichtbaren Schöpfung vorhanden ist.

So entsteht die verständige oder philosophische Erkenntniß aus Begriffen, welche mit den beiden andern die Erkenntnißweise für die sinnliche Welt bildet, und im strengen Sinne des Wortes nur allein

zu unserem menschlichen Wissen führt. Ich sage mit Absicht: menschliches Wissen, weil wir nur die Erscheinung, nicht das Wesen der Dinge zu erkennen vermögen, was uns klar würde, wenn wir ein vollkommeneres Erkenntnißvermögen besitzen würden. Es ist möglich, daß die Beschaffenheit der Dinge von unserer Erkenntniß von ihnen ganz verschieden ist. Indessen soll uns dieses „möglich“ nicht abhalten, dasjenige, was wir von der Körperwelt erkennen, so lange für ein Wahres und Gewisses zu halten, bis uns jemand durch hinreichende Gründe vom Gegentheile zu überzeugen vermag. Dessen ungeachtet fällt bald in die Augen, daß das Wissen, welches aus der ersten Erkenntnißweise hervorgeht, durchaus der so nothwendigen Stütz- und Vereinigungspunkte, der obersten Erklärungsgründe entbehre. Dieses kann nur eine Philosophie bestreiten, welche, wie die eines Hegel, Alles aus Begriffen konstruiren will, und sich einbildet, von ihrem Dreifuß herab lauter unfehlbare Orakelsprüche der armen und unwissenden Menschheit mitzutheilen, erfüllt von dem eiteln Wahne, das wahre Licht der Welt zu sein, während sie doch nichts Anderes ist als ein Irrwisch, der auf einem Sumpfe flackert.

Wäre uns nur diese erste Erkenntnißweise verliehen: so würde uns die Natur und das Menschenleben in vielfacher Beziehung als ein Reich der eisernen Nothwendigkeit, des blinden Zufalls und der bedauerenswürdigsten Zwecklosigkeit erscheinen; so müßten wir finstere Abgründe vor uns erblicken, und unser Geist könnte nirgends Befriedigung, das Herz keine Ruhe, der Wille nie ein höheres Ziel seines Strebens finden. So wie uns dann das übersinnliche Reich, Gott und göttliche Dinge in der sichtbaren und unsichtbaren Welt fremd sein würden: eben so wäre es uns unmöglich,

auf eine vernünftige Art an eine Unsterblichkeit, an ein unvergängliches Leben der Seele jenseits des Grabes zu glauben. Wer daher hauptsächlich oder nur allein dieser Erkenntnißweise huldigt: der kann, wenn er folgerecht zu Werke gehen will, nicht anders, als die immerwährende Fortdauer unseres Geistes bezweifeln oder läugnen. Weit aus die meisten Zweifel und Einwürfe gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele rühren größtentheils daher, daß man diese Erkenntnißweise zum Maßstabe nimmt, womit man Alles messen will.

Allein dieses soll uns keineswegs irre machen. Es giebt, so gewiß wir Menschen sind, eine zweite, und zwar eine über die erste erhabene Erkenntnißweise, nämlich die unserer Vernunft als das Vermögen oder der Inbegriff der Ideen. Als solche lüftet sie den Schleier, bei dem wir mit der ersten Erkenntnißweise wie bei einer undurchdringlichen und unübersteiglichen Schranke stehen müssen, erhebt uns über die Körperwelt und die Formen von Zeit und Raum in eine übersinnliche Welt, in die Ewigkeit. In der Vernunft liegt die Idee eines über alles Irdische erhabenen höchsten und freien Gottes, der in dem Reiche der Geister wohnet und thronet als der höchste, vollkommene Geist, der Urquell, Erhalter und Lenker aller Dinge. Die Vernunft enthält die Ideen einer höhern Gesetz- und Zweckmäßigkeit des ganzen Weltalls, eines höchsten und heiligen Willens, einer heiligen und ewigen Vergeltung für vernünftige Wesen. In der Vernunft befindet sich die Idee der hohen Würde des Menschen, das Urbild seiner Gesinnung, seines Strebens und Lebens. In der Vernunft wohnt die Idee der Unsterblichkeit unseres Geistes und eines seligen Seins desselben in der Ewigkeit. Und zu allen diesen Ideen, welche das Hauptwesen der Religion der Ver-

nunft bilden, gelangt der Mensch nicht erst auf dem Wege des mühevollen Forschens und Grübelns, sondern sie sind ihm in und mit seiner vernünftigen Natur als unmittelbare Vorstellungen, als eine natürliche Offenbarung des Uebersinnlichen von seinem Schöpfer ertheilt, sind ein ursprüngliches, gleichsam ewiges Eigenthum seines Geistes, das ihm nie entzissen werden kann.

Zwar will der kühne Zweifler sich mit dem Vorhandensein dieser Ideen nicht befreunden, und der Ungläubige läugnet und verwirft sie als religiöse Träumereien. Auch viele Theologen stellen sie aus übertriebener und unvernünftiger Ehrfurcht gegen die Offenbarungen Gottes in der Bibel, aus unchristlicher und vernunftwidriger Herabsetzung und Entwürdigung der menschlichen Natur, woran hauptsächlich der leidige Sündenfall der ersten Eltern Schuld sein soll, fast gänzlich in den Hintergrund. Sie glauben, wenn man einiges Gewicht auf das Dasein und die Bedeutung derselben lege, so geschehe dadurch den übernatürlichen und übervernünftigen Offenbarungen Gottes Eintrag; befürchten, der Stolz werde dadurch in dem sonst nur zum Bösen geneigten Menschen auf eine seinem Seelenheile verderbliche Weise genährt und vergrößert.

Würde aber der Mensch diese Ideen nicht besitzen: so könnte er durch keine Lehren von irgend einem Ausgezeichneten seines Geschlechtes, insofern solche auch möglich wären, so könnte er selbst von keinem höhern Wesen, wenn es auch in menschlicher Sprache zu ihm redete, zur Erkenntniß und Verehrung der religiösen Gegenstände geführt werden, so gäbe es kein Christenthum, weil es uns an dem nöthigen Boden fehlen würde, um die erhabenen Lehren desselben in uns aufzunehmen und zu verstehen. Wir würden dann den

Fischen gleichen, denen der heilige Antonius von Padua sicherlich fruchtlos predigte.

Indessen leiten die religiösen Ideen, obschon die Vernunft ein unmittelbares Bewußtsein derselben hat, nicht zum eigentlichen Wissen, weil es ihnen an hinlänglichen äußern wissenschaftlichen Gründen mangelt, und weil sich das Ueberirdische, Göttliche und Ewige auf dieser Erde niemals ganz erfassen läßt, ja auch in einer höhern Welt nie geschehen wird. Um dieses zu können, müßten wir ein unbeschränktes, vollkommenes Erkenntnißvermögen besitzen, müßten wir Gott gleich sein. Aber wer seine Vernunft kennt, ihre Stimme versteht und auf sie achtet, die eben so fest an das Dasein und die Wahrheit jener Ideen wie an sich selbst glaubt: der gelangt durch sie gleichfalls zu einem festen Glauben an die Wirklichkeit und Wahrheit derselben, zu einer sichern Gewißheit aus innern zureichenden Gründen, welche auch in der Außenwelt Nahrung und Stärke finden, nämlich durch die religiöse Betrachtung der Natur und des Menschenlebens. Die religiösen Vernunft-Ideen führen also mit einem Worte, indem sie uns über die Körperwelt erheben, zum Glauben an die übersinnliche, geistige Welt.

Von diesen Ideen haben wir von Natur auch keine unmittelbaren und klaren Begriffe, sonst könnten sie nicht nur nicht bezweifelt und geläugnet, oder mit Geringschätzung angesehen werden, sondern es müßten dann alle Menschen auf dergleichen, und zwar einer hohen Stufe von Erkenntniß der religiösen Gegenstände stehen, wo von einer weitem Vervollkommnung in dieser Hinsicht eben so wenig als von Rückschritten die Rede sein könnte. Sie schlummern ursprünglich in den innersten und geheimnißvollen Tiefen unseres Bewußtseins, wo sie, wenn nicht sogenannter Stumpfsinn des

Geistes, oder eine fehlerhafte körperliche Organisation vorhanden ist, durch mancherlei Einwirkungen von Außen und Innen mit dem Erwachen der Vernunft sich zuerst in dunkeln Gefühlen offenbaren, die theils in den Glauben an das Uebersinnliche, theils in die Ahnung desselben in der Natur und Geschichte übergehen, und gleich allen andern Gefühlen im Herzen des Menschen ihren Wohnsitz haben. Diese religiösen Gefühle, vorzüglich diejenigen, aus welchen der Glaube an das Uebersinnliche und Jenseitige hervorgeht, zieht der Verstand mit Hülfe der ihnen Zeichen und Bilder lei- henden Einbildungskraft aus ihrer tiefen und von Dunkel umhüllten Wohnung an das Licht hervor, läu- lert sie, und bringt dieselben durch Begriffe zur ver- nünftigen Ueberzeugung, zur religiösen Erkenntniß. Wo dieses nicht, oder auf eine unrichtige Art geschieht: da entstehen falsche Ansichten von den religiösen Gegen- ständen, da wird das religiöse Leben zurückgedrängt, in seinem zarten Keime erstickt, oder nimmt durch Aber- glauben und Schwärmerei eine verkehrte Richtung, wo- für die Geschichte nur zu viele Beweise liefert. Uebri- gens darf nicht vergessen werden, daß unsere religiösen Begriffe, auch wenn die Einbildungskraft und der Ver- stand noch so zweckmäßig ausgebildet sind, und bei ihrer Thätigkeit nie von der rechten Bahn abirren, den Ur- bildern des Uebersinnlichen und Ewigen, welche im tiefsten Heiligthum unserer innern Welt liegen, und dem sie hauptsächlich angehören, niemals ganz entspro- chen werden, weil die Fassungskraft unseres Verstandes zu unvollkommen, zu beschränkt ist.

Halten wir also neben der ersten auch diese zweite, höhere Erkenntnißweise fest. Nur indem dieses ge- schieht, treten uns Natur und Geschichte in ihrem wahren Lichte entgegen, erblicken wir in ihnen, wenn

gleich nur in schwachen Abbildern, die Erscheinungen des Wahren, Schönen und Guten aus ihrem überirdischen, ewigen Reiche. Nur dadurch erkennen wir die hohe Bedeutung unseres Daseins, finden für unsern Geist Befriedigung, für unser Herz Ruhe, für den Willen die ächten Gesetze und Zwecke seines Strebens, und schauen von dieser Erde, auf der wir uns bloß als Gäste und Pilger betrachten, zur übersinnlichen, höhern Welt der Geister, als der wahren und unvergänglichen Heimath unserer unsterblichen Seele, mit freudigem Glauben empor.

Da wir durch diese möglichst kurzen Andeutungen den Standpunkt gewonnen haben, welcher zur Auffindung, Betrachtung und Würdigung der Gründe für die unvergängliche Fortdauer unseres geistigen Wesens nothwendig ist: so liegt uns jetzt zuerst ob, die in der menschlichen Vernunft wohnende Idee der Unsterblichkeit in ihrer geschichtlichen Erscheinung als Gefühl des Glaubens nachzuweisen. Dieses geschieht, wenn wir unsere Blicke auf die Unsterblichkeits-Vorstellungen einiger Völker von verschiedener religiöser Bildung hinlenken. Am zweckmäßigsten beginnen wir bei solchen, welche auf der niedrigsten Stufe stehen, bei den sogenannten Wilden.

So oft bei den Grönländern ein Kind stirbt, wird mit ihm einer der treuesten Hunde der Familie begraben, damit er es auf dem langwierigen und beschwerlichen Pfade, der in das Land der Seelen führt, zu den ihm vorangegangenen Verwandten bringe. Die Mutter bei den Nadowessiern steht trostlos und mit thränenvollen Augen am Grabe ihres geliebten Kindes, denn sie glaubt, daß es in der andern Welt ohne Führung und Hülfe sei; stirbt aber dann auch ihr geliebter Mann, so wird sie ruhiger, trocknet ihre Thränen, weil

sie sich vorstellt, daß derselbe sich mit dem verstorbenen Kinde jenseits des Grabes wieder vereinigt habe, daselbe leite und für die Befriedigung seiner Bedürfnisse Sorge. Wenn der franke Otahaityer den Tod herannahen sieht, so bietet er demselben willig die Hand, weil er hofft, in einer andern Welt seine Frauen wieder zu finden, und mit ihnen aufs Neue Kinder zu zeugen. Die Trokesen versehen ihre Todten mit Fellen, um sich an ihrem neuen Aufenthaltsorte zu bekleiden, mit Waffen zum kämpfen, mit Farben, um sich zu bemalen. Die Karaißen und andere wilde Völker begraben die lebendigen Frauen mit den gestorbenen Männern, die Sklaven mit ihren Herren, die Gefangenen mit ihren Ueberwindern, um jenseits wieder in dem Zustande leben zu können, in welchem sie sich auf dieser Erde befanden. Die Bewohner von Lappland legen neben den Verstorbenen Feuerzeug in den Sarg, damit er sich den dunkeln Weg in eine andere Welt erhellen könne, wo ein milderes Klima und eine bessere Art von Nennthieren seiner harren. Einige Stämme in Amerika martern ihre Gefangenen zur Ehre ihrer Ahnen, und rufen während ihrer grausamen Handlung die Namen der in der Schlacht gefallenen Helden an. Die Bewohner der Insel Borneo glauben, daß diejenigen, welche sie tödten, in der andern Welt ihre Sklaven werden; daher bringen sie ihre Zeit meistens damit zu, Andern meuchelmörderisch das Leben zu rauben, oder sie als unglückliche Schlachtopfer zu kaufen. Die Kamtschadalen hoffen in einer andern Welt nicht mehr so viel Mühe und Arbeit anzutreffen, wie auf dieser Erde, nicht mehr vom Hunger geplagt und von den Russen gedrückt zu werden. Die Patagonier stellen sich das künftige Leben als einen immerwährenden Zustand von Trunkenheit vor, wo die Gestorbenen zu dem Gott ihrer

Voreltern und ihres Geschlechtes gelangen. Einige Völker Nordamerika's glauben, daß das Land der Seelen in weiter Ferne gegen Abend liege, daß die Reise dahin eine sehr beschwerliche und gefährliche sei, daß sie aber bei ihrer Ankunft daselbst einen unvergänglichen Frühling, keine Arbeiten, die Vergnügungen einer einträglichen Jagd und eines reichen Fischfanges, so wie überhaupt Freuden und Genüsse aller Art im Ueberflusse finden werden. Die Tscheremissen halten am Grabe eines jüngst Verstorbenen eine Zeitlang Wache, damit er nicht aus demselben komme und die Hinterlassenen verschlinge. Hat bei den Abiponern eine Familie eines ihrer Mitglieder durch den Tod verloren, so verbrennt sie dessen Waffen und Kleider, verläßt ihre Hütte, und nimmt einen andern Namen an, damit der Verstorbene, den sie äußerst fürchten, sie nicht ausfindig machen und auf irgend eine Weise beleidigen könne.

Ähnliche Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele, wie diejenigen dieser Völker, treffen wir noch bei andern. Es giebt aber auch solche, welche so niedrig stehen, daß sie ihnen zum Theil oder gänzlich fehlen. Wenn bei den Chiquiten in Paraguay jemand stirbt, so suchen dessen Verwandten seine Seele eine Zeitlang in Gebüsch, wo sie sich die Wohnung der Verstorbenen denken, und wenn sie dieselbe nicht finden, so sagen sie, daß sie nicht wissen, was aus ihr geworden sei. Die Dauren bringen ihren Gestorbenen noch mehrere Wochen hindurch Nahrung, weil sie nicht begreifen können, daß sie todt sein sollen. Ein Theil der Neger Afrika's und mehrere Völkerschaften Sibiriens schreiben den Tod der Zauberei und dem Zorne der Götter zu, erwarten nach demselben weder Gutes noch Böses. Einige Stämme in Südamerika erblicken im Tode der

Menschen wie der Thiere eine völlige Vernichtung. Diese nämliche Ansicht finden wir bei Afiaten in der Nähe des Nordpols.

Steigen wir von dieser niedrigen Stufe zu Völkern empor, die durch ihre religiöse Bildung eine höhere einnehmen, so erblicken wir überall die Vorstellungen von der Unvergänglichkeit der menschlichen Seele. Bei den Indiern ist die Ueberzeugung davon so fest und lebendig, daß sie alle ihre Entwürfe und Einrichtungen, ihr ganzes Dasein darnach bestimmen. Das Gleiche war bei den alten Aegyptern der Fall. Diese setzten auf das Leben nach dem Tode des Leibes ein weit größeres Gewicht als auf dasjenige vor demselben. Daß einst in Aegypten, vorzüglich der Glaube an eine Wanderung der Seele in verschiedene Körper und an verschiedene Orte, je nachdem sie es verdiente, heimisch war, ist bekannt. Bei den heutigen Indiern ist diese Seelenwanderungs-Lehre noch vorhanden und mit ihrem religiösen Leben fest verschlungen. Bei einigen alten nordischen Völkern kamen nach Odin's Lehre *) die im Kampfe gefallenen Helden zu den Freuden in Walhalla, wo sie die Beschäftigungen und Genüsse des frühern Lebens in einem vollkommenern und beglückendern Grade fortsetzten; die auf dem Krankenlager Verschiedenen in Helas unterirdische Hallen; die großen Verbrecher, Mörder und Meineidige wurden in Niflheim heruntergestürzt, um daselbst von Kälte und giftigen Schlangen gepeinigt zu werden. So wie wir bei den alten Griechen einen Olymp als den seligen Wohnsitz der Götter finden, eben so treffen wir bei ihnen einen Tartarus

*) Ueber die Lehre Odin's hat der Bischof Münter, Vater der berühmten Friederike Brün, ein treffliches Schriftchen herausgegeben.

und ein Elysum. In dem erstern erblickten sie den Ort der Strafe für die gefallenen und bezwungenen Titanen und die Verdammten überhaupt. Das Elysum war ihnen der Wohnsitz der Seeligen, ein Ort von einem immerwährenden bezaubernden Frühling, wo die Helden ihre frühern Lieblingsbeschäftigungen wiederholen, wo die seligen Schatten in anmuthsvollen Hainen umherirren, entzückt durch den reizenden Gesang der Vögel, den Blüthenschmuck und Balsamduft der Wiesen, und durch die bezaubernden Töne der Leier eines Orpheus, nach der sie in muntern Chören Tänze aufführten. Diese Vorstellungen gingen größtentheils auch zu den Römern über. Wenn bei den Persern nach der Lehre des Zoroaster jemand stirbt, so eilen sogleich böse Geister herbei, um sich der vom Körper getrennten Seele zu bemächtigen; doch nur wenn sie böse ist, wird sie für eine kurze Zeit ein Raub derselben; hingegen die gerechte und reine schützen gute Geister, Szeds genannt. Bald nach dem Tode des Leibes erscheinen die Seelen vor der großen Brücke Tschinewad, welche die Grenze zwischen dieser und jener Welt bildet. Hier hält der mächtige Todtenrichter Ormuzd Gericht, spricht selig oder verdammt. Die selig gesprochene Seele wird über die Brücke in das Land der Freuden geführt, um da eine fröhliche Auferstehung zu erwarten; aber die verdamnte darf nicht hinüber, sondern kommt an den Ort der Qual, um für ihr früheres Leben gestraft zu werden, und sich bis zur Auferstehung zu läutern, damit auch sie sich der Herrlichkeit würdig mache, zu der sie berufen ist. Nun folgt für Alle die gemeinschaftliche Auferstehung, bei welcher die Seelen ihre frühern Körper wieder erhalten, und dann in das Land der Freuden geführt werden. Bei den alten Hebräern scheinen zwar kaum Spuren von dem Glauben an die

Unsterblichkeit der Seele vorhanden gewesen zu sein, und Moses mag es nicht für zweckmäßig gefunden haben, denselben in sein Religions-System aufzunehmen, obschon er ihn von den Aegyptern kennen gelernt haben mußte. Aber in der spätern Zeit, vorzüglich nach dem babylonischen Exil, tritt er uns bei der jüdischen Nation immer deutlicher entgegen, wenn gleich stets mit sinnlichen Bildern und Vorstellungen ziemlich getrübt. Es mag dabei der Unsterblichkeits-Glaube der Perser nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben sein, dem selbst das Christenthum nicht ganz entgehen konnte. Zwar gab es auch in der nachexilischen Zeit Solche, welche eine unvergängliche Fortdauer des Geistes bezweifelten, läugneten und darüber spotteten, wie es bei den Sadducäern der Fall war. Im reinsten, erhabensten und erfreulichsten Lichte erscheint er uns in der christlichen Welt, worauf wir später ausführlicher zurückkommen werden.

Wenn wir bei diesem flüchtigen Blicke *) auf das unermessliche Gebiet der Geschichte Völker bemerkten, welche nicht die geringste Vorstellung von einer Unsterblichkeit der Seele zu besitzen scheinen: können wir dennoch annehmen, daß die Idee derselben als eine allgemeine in allen Wesen unseres Geschlechtes vorhanden sei? Allerdings, und zwar eben so gewiß, als wir allen Menschen Vernunft beilegen müssen. Da, wo jene Vorstellung fehlt, mangeln auch größtentheils oder gänzlich alle andern religiösen Gefühle und Vorstellungen;

*) Es wurden dabei hauptsächlich folgende zwei, in mancher Hinsicht treffliche Werke benutzt: *de la Religion, considérée dans sa source, ses formes, et ses développements* V Tom. Par M. Benjamin Constant, und *Vorlesungen über die Religion* 2c. von de Wette.

da liegt das höhere, geistige Leben als Keim gleichsam noch gefesselt von der sinnlichen Natur; da sind die Menschen in ihrer Entwicklung noch größtentheils den Thieren ähnlich. Wo aber früher oder später einmal Strahlen aus der sinnlichen oder übersinnlichen Welt in die menschliche Brust zündend und belebend fallen; wo sich die im Schlummer liegende und von mannigfaltigen sinnlichen Ketten gebundene Vernunft aus ihrem niedrigen Zustande zu erheben und zu befreien anfängt: da erwacht mit den andern religiösen Ideen auch die der Unvergänglichkeit der Seele; da reißt sich das bis dahin nur an die Erde geheftete Auge immer mehr und mehr los, blickt freier zu einem höhern Reiche, zu einem Lande der Unsterblichkeit, zu einer überirdischen, immerwährenden Heimath des menschlichen Geistes empor. Daher finden wir bei allen Völkern, wo der Glaube an die Unzerstörbarkeit unseres Wesens heimisch ist, mehr oder weniger geistiges Leben; da hat die vernünftige Natur des Menschen ihre thierischen Fesseln gesprengt, ist aus ihrem stillen Dunkel hervorgetreten und hat ihre Stimme laut werden lassen.

Wir müssen demnach die Behauptung, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele bloß von eigennütigen, herrschsüchtigen Priestern und von träumenden Philosophen erdacht worden sei, um das Volk für ihre Zwecke zu gebrauchen oder vielmehr zu mißbrauchen, als eine grundlose und ungerechte erklären. Denn weder Priester noch Philosophen hätten jemals auf den Gedanken von der Unvergänglichkeit unseres Wesens kommen können, wenn sie nicht durch eine geheime Stimme in ihrem Innern, welche nicht von dieser Welt war, dazu geführt worden wären. Wir finden

aber auch eine Menge Völker, bei denen niemals Philosophen, niemals Priester waren; die mit keinen gebildeteren Völkern in irgend eine Berührung kamen, um von ihnen religiöse Vorstellungen irgend einer Art zu erhalten; und doch lebt bei ihnen der Glaube an die Unsterblichkeit. Würde dieser nicht aus den innersten Tiefen des menschlichen Geistes, aus unserer höhern, vernünftigen Natur hervorgehen: so wäre er der Menschheit nie bekannt geworden; so würden ihre Gedanken, ihre Gefühle, Wünsche, Hoffnungen und Strebungen nicht über das Grab hinausreichen.

Dann wird wieder gesagt, der Glaube an eine unvergängliche Fortdauer unseres Wesens sei ein bloßes Verlangen unserer sinnlichen Natur, aus einem physischen Lebenstriebe nur allein entsprungen, und von der Einbildungskraft mit mancherlei lieblichen Bildern ausgeschmückt worden. Wer aber so sprechen kann: der kennt die menschliche Natur wenig, der hat keine tiefen und richtigen Blicke in das Dasein und die Entwicklung des Geistes geworfen. Wohl sträubt sich unsere sinnliche Natur gegen ihre Zerstörung, weil die Liebe und der Trieb zum Leben in sie gelegt sind; aber der Glaube an die Unsterblichkeit des Geistes kann nicht aus ihr hervorgegangen sein, sondern seine Quelle liegt in der übersinnlichen Natur, in der Vernunft des Menschen.

Nicht ungegründet sind dagegen die Bemerkungen, daß der Glaube an die Unvergänglichkeit unseres Wesens in seiner geschichtlichen Erscheinung meistens in unwürdigen Gestalten auftrate. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Vorstellungen aller nicht christlichen Völker, ja zum Theil auch bei dem größern Theil der Bekenner des Christenthums bis auf unsere Tage von einem

Leben jenseits des Grabes sehr sinnlich und verworren, für mehrere niederschlagend und betäubend seien. Auch die gebildetsten Nationen außer der christlichen Kirche, mit Ausnahme von einzelnen hervorleuchtenden Männern, waren nicht im Stande, sich auf eine bedeutende, von sinnlichen Schlacken gereinigte, vernunftgemäße Höhe zu erheben. Die Ursache davon müssen wir insonderheit in dem Mangel an Kenntniß ihrer geistigen Natur und deren Forderungen, an einer ächten geistigen und religiösen Bildung suchen. Alle ihre Vorstellungen von einer unaufhörlichen Fortdauer der Seele beruhen auf dunkeln Gefühlen, die ihr theils ungebildeter, theils irgeleiteter Verstand mit ihrer noch sinnlichen Einbildungskraft nicht gehörig aufzuhellen und zu reinigen, durch klare Begriffe zu einer bestimmten und vernünftigen Ueberzeugung zu bringen vermochte. Es ist aber dessenungeachtet die nämliche Idee, der gleiche Quell, dasselbe ursprüngliche Gefühl, aus welchem der wahrhaft vernunftgemäße, reine Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, die unerschütterliche Gewißheit, daß unser Geist zu einer ewigen Fortdauer in einer höhern Welt bestimmt sei, hervorgeht und sich im Leben auf die erhabenste Weise offenbart.

Es ist dieselbe erhabene Idee, welche in dem ernstesten und aufrichtigen Forscher nach immer größerem Erkenntniß, nach immer mehr Licht in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit wohnt und ihn unaufhörlich ermuntert, auf seiner ehrwürdigen Bahn fortzuschreiten, auch wenn sie noch so beschwerlich und dornenvoll wäre. Es ist die gleiche Idee, welche den ächten Kämpfer für die Wahrheit beseelt und ihn mit

hohem Muthe erfüllt, den verderblichen Götzen des Aberglaubens kühn entgegen zu treten und ihr finsternes Reich des Verderbens zu zerstören; weder Gefahren noch Opfer zu scheuen, um zu seinem heiligen Zwecke zu gelangen; getrost zu sein in Kerker und Fesseln und unter den rohsten Mißhandlungen; ohne Zagen dem Märtyrertode ins Angesicht zu blicken; selbst dann noch ruhig zu bleiben, wenn die Flammen des Scheiterhaufens hoch lodern über seinem Haupte zusammenzuschlagen. Es ist die nämliche Idee, welche den großen Künstler und Dichter begeistert, und ihn auf den ätherischen Schwingen des Geistes in überirdische, schönere Sphären trägt, um der Mit- und Nachwelt den Wohlklang der ewigen Harmonieen, das reine Licht himmlischer Schönheit im Spiele irdischer Bewegungen, Töne und Umrisse, Farben und idealen Charakteren darzustellen. Es ist derselbe Quell, aus dem der Tugend Held seine bewundernswürdige Kraft schöpft, allen verführerischen Glanz und alles eitle Blendwerk der Erde mit Seelengröße zu verschmähen, fest zu stehen in der ernstesten Stunde der Versuchung und im harten Kampfe gegen das Böse, nicht zu wanken, wenn die Pflicht sogar sein Leben fordert, und sterbend noch zu rufen: nur mein Leib kann zerstört, nur mein sinnliches, dem Staube der Erde geweihtes Gewand mir abgezogen werden; aber mein unsterblicher Geist schwingt sich, befreit von allen drückenden irdischen Banden, in das selige Reich der vollkommenen Tugend empor. Es ist der gleiche Quell, welcher in der Brust des gemeinnützigen Mannes lebt, der liebend alle seine Kräfte und Strebungen dem geistigen und leiblichen Wohle seiner Brüder weihet; der nie müde wird, durch Rath und That für ihr wahres Heil zu wirken, auch wenn ihn die Welt verkennt, verleumdet und mit rohem Undank lobt. Es

ist der nämliche Quell, der dem wahren Freund und Vertheidiger des Vaterlandes jenen großartigen Heldengeist verleiht, mit welchem er sich bei herannahender Gefahr des seinem Herzen theuern Gutes ohne Murren und Sträuben aus den Armen seiner Lieben reißt, keine Beschwerlichkeiten und Entfagungen scheut, freudig seine Brust in der ernstesten Stunde der Entscheidung, wie ein Arnold von Winkelried, den Waffen der Feinde zur Erringung des Sieges für seine Brüder darbietet, und blutend und mit dem Tode kämpfend hinauf blickt zum himmlischen Vaterlande. Mit demselben Gefühl in seiner innern Welt verliert der edle Dulder die Heiterkeit seines Geistes bei den härtesten Schlägen des Schicksals und durch die ungerechteste Behandlung von seinen Nebenmenschen dennoch nicht, tröstet und erfreut sich mit jener Welt, wo ewige Seligkeit in unendlicher Fülle wohnt. Es ist das gleiche Gefühl, das in dem Herzen des frommen Beters wohnt, der sich aus der irdischen Zerstreung, aus dem Strudel der Geschäfte auf den Flügeln der Andacht in das übersinnliche Reich, in die selige Gemeinschaft mit Gott emporhebt, und bald ihn um Kraft zum Guten, bald um Ergebung und Trost in den Leiden dieses Lebens fleht, oder ihm seinen kindlichen Dank für die Gaben seiner Vaterliebe darbringt. Es ist das nämliche Gefühl, welches dem weisen und frommen Greisen nach wohlvollbrachtem irdischem Tagewerk den beschwerlichen Lebensabend versüßt, das Dunkel desselben mit purpurnem Gewölke, mit freundlich nach Oben winkenden Sternen erleuchtet, den Abschied von dieser Erde als einem rauhen, kalten Vorhofe des großen Vaterhauses Gottes, den Austritt aus seinem irdischen Wirkungskreise, die harte Trennung von seinen Geliebten erleichtert und ihm die seligen Wohnungen der verklärten Geister, den himmlischen

Wirkungskreis der Vollendeten, die wahre und ewige Heimath reiner, göttlicher und unvergänglicher Liebe zeigt.

Ja, allen auch noch so verschiedenartigen Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele, allen auch noch so bunten Gestalten des Glaubens an eine unvergängliche Fortdauer unseres Wesens liegt dieselbe Idee, der gleiche Quell, das nämliche Gefühl zu Grunde, welche wir als die Ursache der großartigsten, edelsten und wohlthätigsten Erscheinungen auf dieser Erde betrachten können und wodurch wir uns als Bürger einer höhern, ewigen Welt der unsterblichen Geister erkennen.

So wie das aus der in uns wohnenden Idee der Unsterblichkeit hervorgehende Gefühl uns die Gewißheit von der Unzerstörbarkeit unseres eigenen geistigen Wesens verschafft: eben so wenig kann es auch unsere vernünftigen Mitgeschöpfe als eine Beute der Vernichtung betrachten, und macht seine Kraft vorzüglich geltend, wenn uns der Tod Geliebte raubt.

Es ist wahr und natürlich, daß derselbe jeden edlern und gefühlvollen Menschen mit Wehmuth und Trauer erfüllen, daß er dem liebenden Herzen die tiefsten und schmerzlichsten Wunden schlagen muß, Wunden, die nicht selten bis zum letzten irdischen Lebenshauche nie mehr ganz geheilt werden können. Oder wie, es sollte uns nicht im Innersten verwunden, es sollte unsere Brust nicht mit Gram und Kummer, und unsere Augen mit Thränen füllen, wenn wir am Sterbelager des Gatten oder der Eltern, an der Bahre der Kinder oder Geschwister, an dem Grabe des Freundes oder Wohlthäters stehen, und dabei Verluste empfinden, die uns die ganze Welt mit allen ihren Schätzen nicht mehr zu

ersetzen vermag? Nein, das ist unmöglich! das streitet wider unsere Natur! Aber was ist es, das uns in solchen ernstesten Fällen die schauerlichen Schrecken des Todes mildert? Was träufelt lindernden Himmels-Balsam in das wunde Herz, mäßigt unsern Kummer und schwächt unsern Gram? Es ist das aus der Idee der Unsterblichkeit entsprungene Gefühl, das uns wie eine Stimme Gottes aus der höhern Welt tröstend zuruft: deine geliebten Todten sind nicht verloren, ihr wahres Wesen ist unzerstört, ihr Geist kein Raub der Verwesung geworden! Nur ihre irdische, beschwerliche Hülle haben sie, gleich einem abgetragenen Kleide, weggelegt und den unvollkommenen Ort verlassen, wo sie Fremdlinge waren! Sie sind in ihre wahre, unvergängliche und selige Heimat gelangt, wohin auch du kommen wirst, wenn dich die irdische Nacht des Todes umhüllt! Dahin richte deinen Blick und suche ihn zu trocknen! Besänftige dein stürmendes Herz und fahre fort, deine dir Vorangegangenen zu lieben, aber mit einer immer mehr von allem Irdischen gereinigten Liebe: dann umfangt auch dich ihre Liebe in der seligen Welt der Geister!

Auch Ihnen, verehrter Freund, wird dieses Gefühl das Nämliche sagen, wenn Sie am Grabe Ihrer geliebten Emma auf seine Stimme achten. Es würde das Gleiche in ähnlichen Fällen auch dem kühnen Zweifler und Ungläubigen zurufen, wenn sie es nicht verkennen und mit kaltem Sinne unterdrücken würden. Und wie, die Idee der Unsterblichkeit, aus der das Gefühl unserer eigenen Fortdauer und derjenigen unserer Mitmenschen hervorgeht, sollte täuschen? Gott sollte jene Idee zwecklos, als einen leeren Wahn mit seinem Finger in unsere vernünftige Natur gegraben haben? Nein, die Natur, welche um uns her stets und ewig wahr ist, ist es auch

in uns, bis der Mensch ihr Verderben wird! Lassen Sie uns daher dieser Idee fest vertrauen, und sie als einen sichern Bürgen, als eine untrügliche Lehrerin der Unsterblichkeit unserer Seele betrachten!

Leben Sie wohl!